

„Open Access löst das Kostenproblem nicht“

Es ist falsch, die Bedenken und Hinweise der Wissenschaftsverlage als Fundamentalopposition gegen Open Access auszulegen, meint Guido Herrmann.

◆ Im Jahr 2014 eine glaubwürdige Stellungnahme gegen Open Access (OA) abzugeben, fällt schwer. Warum ist das so?

Erstens gibt es in Deutschland nach langen Diskussionen seit Januar einen ergänzenden Passus im Urheberrecht, der das Thema Green OA – also die Zweitveröffentlichung in Repositorien – regelt.¹⁾ Auch in Ländern wie England wurde das Thema ausführlich diskutiert.²⁾

Zweitens: Gold-OA-Veröffentlichungen – der Autor zahlt – bieten zahlreiche Wissenschaftsverlage seit vielen Jahren an. Einige neue Anbieter haben sich auf dieses Geschäftsmodell konzentriert – und sind erfolgreich damit.³⁾ Für die Serviceangebote an die Autoren und die Publikationsgebühren haben sich Marktstandards etabliert. In der Chemie ist die Nachfrage für solche Angebote bisher sehr gering.

Drittens: Der weit gestreute Access zu wissenschaftlichen Inhalten ist der Daseinszweck von Wissenschaftsverlagen. Ohne bestmögliche Verbreitung der Inhalte wird kein Verlag langfristig überleben.

Daher ist „Access“ kein Streitthema. Gerungen wird im Kern vielmehr um die Frage der Finanzierung.

Kritische Anmerkungen zu den aktuellen Entwicklungen beim OA sind gleichwohl erlaubt.

Erstens: Das deutsche Urheberrecht stellt den Urheber in den Mittelpunkt des Geschehens. Das Urheberrecht ist ein Persönlichkeitsrecht wie das Eigentumsrecht. Die Politik ist gerade dabei, diese starke Position des Urhebers potenziell auszuhebeln (beispielsweise im Entwurf zum Hochschulrechtsänderungsgesetz in Baden-Württemberg).

Zweitens: Der Begriff „Access“ wird zwangsläufig als positiv bewertet. Jedoch bedeutet Zugang zu Informationen noch nicht, dass auch Nutzen gestiftet wird. Die europäische Peer-Studie⁴⁾ hat eines der größten Repositorien – mehr als 200 Fachzeitschriften und Tausende wissenschaftlicher Artikel – analysiert und ernüchternde Ergebnisse gebracht: In Europa bestand fast kein Interesse; die Hauptnutzer kamen aus Myanmar.

Drittens: Der Zugang zu Informationen erzeugt nur Nutzen, wenn diese Informationen auch zielgruppengerecht aufbereitet sind. Das heißt, wenn aus Informationen nutzerorientierte Inhalte werden. Dies ist eine Kernkompetenz der Verlage und Bibliotheken. Der Zugang zu Informationen ist nicht das Problem, sondern das zielgenaue Finden relevanter wissenschaftlicher Arbeiten für den individuellen Nutzer.

Meine Kernthese lautet aber: OA wird das Kostenproblem nicht lösen. Bei allen Anbietern haben sich Preise für Gold-OA-Artikel etabliert, die selbst bei einer theoretischen

100%igen Umschichtung auf OA keine Kostenentlastung bringen. Der Grund liegt darin, dass die Stückkosten für die Organisation von Peer Review, Redaktion, Layout, XML-Aufbereitung und Bereitstellung der Online-Plattformen unabhängig von der Publikationsform sind. Die steigenden Kosten sind vor allem auf die jährlich um etwa 3,5 % steigenden Zahlen der wissenschaftlichen Publikationen zurückzuführen: Zurzeit werden pro Jahr 1,8 bis 1,9 Millionen Arbeiten veröffentlicht. Die jährlichen Downloadzahlen liegen bei zirka 2,5 Mrd.⁵⁾

Misstrauen und Polemik haben den nötigen Diskurs leider oft überlagert. Dies widerspricht der langen Tradition der Zusammenarbeit von Autoren, Förderorganisationen, Bibliotheken und Verlagen. Ohne diese Zusammenarbeit und Aufgabenteilung entstehen aber keine guten Lösungen für die Wissenschaftsgemeinde.

- 1) „Der Urheber eines wissenschaftlichen Beitrags, der im Rahmen einer mindestens zur Hälfte mit öffentlichen Mitteln geförderten Forschungstätigkeit... erschienen ist, hat... das Recht, den Beitrag nach Ablauf von zwölf Monaten seit der Erstveröffentlichung in der akzeptierten Manuskriptversion öffentlich zugänglich zu machen, soweit dies keinem gewerblichen Zweck dient...“ (<http://dejure.org/gesetze/UrhG/38.html>)
- 2) www.gov.uk/government/news/government-to-open-up-publicly-funded-research
- 3) Siehe zum Beispiel die *Public Library of Science* oder *BioMedCentral*
- 4) www.peerproject.eu
- 5) www.stm-assoc.org/2012_12_11_STM_Report_2012.pdf

Guido F. Herrmann, ist Verlagsleiter Chemie beim Georg Thieme Verlag. Er ist Mitglied des Copyright Committee of the International Association of Scientific, Technical & Medical Publishers, Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats des FIZ Karlsruhe, Mitglied des Fachbeirats der TIB Hannover und Kurator der *Nachrichten aus der Chemie*. Guido.Herrmann@thieme.de





„Open Access ist nur ein erster Schritt“

Da die Verlage von sich aus ihr lukratives Geschäftsmodell nicht ändern werden, liegt es an den Autoren und Lesern, einen Wandel herbeizuführen, sagt Peter Seeberger.

◆ Die Frage, ob die wissenschaftliche Gemeinschaft freien Zugang zu Forschungsdaten (Open Access) braucht, ist bereits beantwortet. Alle führenden Wissenschaftsorganisationen haben sich dafür ausgesprochen, die Forschungsergebnisse den Bürgern – die mit ihren Steuern die Forschung bezahlen – frei zugänglich zu machen. Darüber hinaus werden kostenlos zugängliche Artikel öfter zitiert. Bereits jetzt sind in der Chemie fast ein Drittel und in anderen Wissenschaftsbereichen bereits über die Hälfte der Artikel frei zugänglich.

Die Kernfrage ist jedoch nicht, ob die Leser freien Zugang wollen. Vielmehr geht es darum, wie Forschungsergebnisse in Zukunft verbreitet werden und wie dieser Prozess finanziert wird. Vor dem Internetzeitalter war die Situation relativ einfach: Wissenschaftler reichten Manuskripte bei Fachverlagen ein, die weder Autoren noch Gutachter für ihre Tätigkeit bezahlen. Die Verlage streckten die Kosten für Editoren, logistische Aufwendungen sowie für Druck und Vertrieb der Zeitschriften vor und holten sich das Geld über die Abonnenten zurück. Daneben bezahlten die Autoren auch Publikationsgebühren und Kosten für Farbbildungen oder Titelseiten.

Das Internet hat diese traditionelle Art der Informationsverbreitung in Frage gestellt. Viele Abläufe sind einfacher und schneller geworden – wobei die Autoren weitere Aufgaben übernehmen. Der

Kunde wechselte vom Besitz der Informationen (gedruckte Zeitschrift) zur Nutzung der Informationen (pdf auf Server). Gleichzeitig wurde das Verlegen von Fachzeitschriften lukrativer. Elsevier steigerte seinen Gewinn von 510 Mio. Euro (1539 Mio. Euro Umsatz) im Jahr 2002 auf 912 Mio. Euro (2445 Mio. Euro Umsatz) im Jahr 2011. Die Gewinnspanne von 37% ähnelt dem anderer Verlagshäuser: John Wiley & Sons erzielten 42% im gleichen Jahr.¹⁾ Die höheren Umsätze speisen sich aus neuen Märkten in Asien, neuen Zeitschriften – und deutlich gestiegenen Preisen. Bündelung von Journalen ist dabei ein besonderes Problem für viele Bibliotheken.

Die traumhaften Renditen sind die Folge eines gut funktionierenden Geschäftsmodells, das mit wenig Aufwand den Informationsproduzenten diese Informationen wieder verkauft. Sich als Akademiker über Zeitschriftenpreise und Gewinnmargen aufzuregen ist naiv: In einer Marktwirtschaft ist Gewinnmaximierung ein legitimes Ziel.

Wissenschaftler publizieren in angesehenen Journalen, weil diese größte Sichtbarkeit und Anerkennung garantieren. Damit kommt diesen Zeitschriften eine wichtige Bewertungsfunktion zu, die über die Vergabe von Forschungsgeldern sowie Anstellungen und Beförderungen von Wissenschaftlern entscheidet. Eine Metrik, die sich auf Impaktfaktoren, Zitationen

und Co stützt, hat de facto die Aufgabe, über wissenschaftliche Qualität zu befinden an Editoren übertragen. Zeitschriften, die eine solche Aufgabe gewissenhaft ausführen, erfüllen eine wichtige Funktion, alle anderen sind überflüssig.

Wie werden in Zukunft Informationen verbreitet? Die Beilstein-Stiftung zeigt, dass ein qualitativ hochwertiges Produkt wie das *Beilstein Journal of Organic Chemistry* für Autoren und Leser kostenlos angeboten werden kann, wenn die Kosten durch den Publikationsprozess anderweitig aufgefangen werden. Auch Wissenschaftsorganisationen oder -gesellschaften können diese Aufgabe übernehmen, damit Preise niedrig bleiben und die Renditen den Fachgesellschaften zu Gute kommen – ein Modell, wie es die American Chemical Society erfolgreich praktiziert. Neben relativ wenigen qualitativ hochwertigen kommerziellen Journalen und den Fachzeitschriften der Gesellschaften und Stiftungen werden alle anderen Forschungsergebnisse im Internet verbreitet.

1) *The Economist*, May 26th 2011, „Of goats and headaches: One of the best media businesses is also one of the most resented“

Peter H. Seeberger ist Direktor am MPI für Kolloid- und Grenzflächenforschung in Potsdam sowie Professor an der FU Berlin und der Universität Potsdam. Er ist Herausgeber des *Beilstein Journals for Organic Chemistry*, einer komplett freien Open-access-Zeitschrift.

Peter.Seeberger@mpikg.mpg.de

